

A vintage, slightly faded photograph of a busy ship deck. In the foreground, a woman in a brown coat and orange shawl carries a child. To her left, a man in a dark suit and tie walks. Further left, two men in military-style uniforms are visible. The background is filled with other passengers, some carrying luggage, and the white structure of the ship's deck and railings. The overall atmosphere is one of a busy, historical travel scene.

Leopoldo  
BRIZUELA

# Nacht über LISSABON

Roman

Insel

# Inhalt

Die Personen . . . . .	8
OUVERTÜRE: DER VERBORGENE . . . . .	15
ERSTES BUCH: LISSABON BEI NACHT . . . . .	45
Erster Akt. Die Ankünfte . . . . .	47
Zweiter Akt. Die Begegnungen . . . . .	117
ZWEITES BUCH: MORGEN IN DER ALFAMA . . . . .	195
Dritter Akt. Die Geständnisse . . . . .	197
Zwischenspiel: Höllenschlund . . . . .	307
Vierter Akt. Die Bündnisse . . . . .	361
DRITTES BUCH: KALTE HELLE . . . . .	505
Fünfter Akt. Die Übergaben . . . . .	507
Sechster Akt. Die Abschiede . . . . .	639
FINALE: DIE ENTHÜLLUNG . . . . .	707
Logbuch . . . . .	723

## Erwarte mich am Kai

*Der Konsul geht allein zum Geheimtreffen.  
Eine verhängnisvolle Begegnung. Wer bist du?*

### I

Bairro Alto, 17. November. Um drei Minuten nach sechs, während die Glocken noch läuteten und der abendliche Lärm der Vögel über die Straßen wehte, während die Bewohner noch zu den Kneipen und Kiosken eilten, um im Radio das Kommuniqué der Regierung zu hören, vernahm Konsul Eduardo M. Cantilo, als er die Aussichtsterrasse von São Pedro de Alcântara betrat, plötzlich das Pfeifen eines Zuges und ging gleich hinüber zur Brüstung hoch über der Stadt. Er kam gerne hierher, und auch wenn es ihm nicht geheuer war, von seinem minutengenau festgelegten Plan abzuweichen, ermunterte ihn der Gedanke, dazustehen wie all die älteren Leute, die sich nach einem dumpfen Tag des Luftalarms, der Warteschlangen vor den Zuteilungsstellen und der hartnäckigen Gerüchte über ein britisches Ultimatum an Portugal im Anblick des Lissabonner Panoramas eine Atempause gönnten. Die letzten Sonnenstrahlen strichen über die Rücken der Hügel, vergoldeten die Festungsmauern des Castelo de São Jorge, die sich aus einem Mosaik verwinkelter Dächer erhoben, und von der Baixa wuchs schon die Nacht herauf, wo nichts als das Satteldach der Abfahrtshalle am Bahnhof Rossio zu erkennen war, eine Arche aus Licht, die unter dem Gebrüll von Lokomotiven, Lautsprechern und Hochrufen vibrierte. Ja, es war der Zug

aus Madrid, der endlich eintraf. So viele Stunden hatte der Konsul am Morgen auf ihn gewartet, gegen alle Proteste, bösen Ahnungen und Schwarzsehereien der Angehörigen der argentinischen Gesandtschaft, dass allein der Gedanke, wie sein Sekretär nun die Gäste aus Spanien am Bahnsteig empfing, ihn vor Erleichterung erschauern ließ. Und zugleich erschrak er: Jetzt blieb ihm nur noch ein Auftrag zu erfüllen. Lissabon, Lissabon, dachte er, als flehte er um Hilfe, wenn ich dir in dieser Nacht verlorengelasse, sollen deine Geheimnisse dich retten.

Hinter ihm hielt ein Auto. Er drehte sich um und tat, als wollte er im Licht der gerade aufleuchtenden Laterne nach der Uhrzeit sehen. Auf den vorderen Sitzen eines roten Wagens, der an der Ecke des *Diário de Notícias* parkte, saßen zwei Männer und starrten mit einer Durchtriebenheit zu ihm herüber, dass es ihm, zumal zu dieser Stunde, ein deutliches Zeichen von Gefahr zu sein schien. Aber, ermahnte er sich, was wusste er schon von Autos, von Spionen, was wusste er überhaupt? Statt sich weiter für den Wohltäter Portugals zu halten, den *Benfeitor*, als den die Zeitungen ihn ausgerufen hatten, statt sich als die Hauptperson dieses ganzen Rummels zu fühlen, musste er sich damit abfinden, dass er nicht mehr als ein Werkzeug war, ein einfaches Rädchen in einem Getriebe, das er kaum verstand.

Immerhin, sagte sich der Konsul, war es schon neun Minuten nach sechs, und bisher hatte er Schritt für Schritt alles mühelos bewältigt. Seit er zum Entsetzen von Oberst Sijarich am Bahnhof verkündet hatte, er werde den Anweisungen des Patriarchen folgen und allein zu dem Geheimgespräch gehen, hatte er für sich beschlossen, zu seinem Schutz die Nähe der zahlreichen Gendarmen zu suchen, die in Erwartung nächtlicher Unruhen aus ganz Portugal in die Stadt beordert worden wa-

ren. So hatte er, als er sein Haus verließ, demonstrativ den Polizisten an der Praça do Príncipe Real gegrüßt, auch wenn der bestimmt nur dort postiert war, um zu kontrollieren, wer bei ihm aus und ein ging. Danach hatte er sich mit dem Gendarmen aus Ribatejo unterhalten, der den Zugang zur Rua da Rosa mit ihren Bordellen bewachte, und während er nun weiterging, versuchte er wieder einen auf sich aufmerksam zu machen, einen kräftigen, misstrauisch äugenden, der sich bemühte, ein Dutzend älterer Herrschaften davon abzuhalten, noch in die überfüllte Standseilbahn zu steigen, die wie eine gelbe Fregatte langsam vom Rossio heraufkam: Welchen Kurs Salazar für Portugal an diesem Abend auch einschlug, sie erfuhren es lieber in den eigenen vier Wänden. Der rote Wagen folgte ihm nicht, woher auch! Bestimmt wartete er bloß auf eine der vielen käuflichen Damen, die in der Umgebung des Zeitungshauses wohnten. Und auch als Paco, der Wirt des kleinen Cafés, das der Konsul nachmittags gern auf ein Gläschen Portwein besuchte, ihm einen besorgten Blick zuwarf und dann empört tat, war dies nicht mehr als ein Angebot aufrichtiger Solidarität. Es schien ihn zu verwundern, dass der Konsul ausgerechnet heute vorbeiging, wo sich die Leute um die Marmortischchen drängten und nicht nur auf die Radionachrichten warteten, sondern auch auf ihn, den Benfeitor, ihren Helden. Konsul Cantilo schenkte dem Wirt ein bemühtes Lächeln und deutete mit einer Handbewegung an, er komme wieder. Und nachdem er um den Bahnwagen mit den alten Leuten herumgegangen war, die so damit beschäftigt waren, das Trittbrett zu erklimmen, dass sie ihn gar nicht sahen, verschwand er in einer dunklen Gasse, von der er schon wusste, dass sie das schlimmste Stück des Wegs war.

Das Schlimmste, sagte er sich und achtete darauf, seinen Stock in die Fugen zwischen den Basaltsteinen des schmalen Bürgersteigs zu setzen, das Schlimmste war aber nicht das rut-

schige Pflaster der abschüssigen Gasse, die an der blinden Klostermauer entlangführte, auch nicht die lange Zeile der wegen Einsturzgefahr geräumten Gebäude mit ihren finsternen Torwegen gegenüber, wo man ihm ungestört auflauern konnte. Das Schlimmste war dieses Gefühl, ganz allein zu sein mit der Stimme von Esteban, mit seinem Hass und seiner Kraft, ihn zu demütigen. Der Konsul wusste genau, dass niemand ihm je eine solche Verrücktheit zugetraut hätte, aber es war das Einzige, was er in Lissabon tun konnte, und er musste es tun. Durfte er nicht auch einmal ein echter Mann sein?

Als nach kaum dreißig Metern die wenigen Straßenlaterne angingen, sah er weiter unten, auf der Praça de São Roque, eine Ansammlung Bedürftiger, die ungeduldig darauf warteten, dass die wohlthätigen Damen ihnen von den Balkons der Casa da Misericórdia endlich die Essensreste zuwarfen, die sie in den Bäckereien und Gasthäusern der Stadt einsammeln ließen. Ein Radio war zu hören, offenbar hatte man es auf einem der Balkons aufgestellt, und verblüfft drehten sich die armen Leute zu ihm um, zu ihm, dem Benfeitor: War ihm Salazars Antwort auf die Drohung des englischen Botschafters denn ganz egal? War es ihm egal, ob Portugal in den Krieg eintrat? Ja, es war ihm egal, dachte der Konsul, obwohl, korrigierte er sich verwirrt, natürlich war es ihm nicht egal, aber er musste sich auf seinen Auftrag konzentrieren. Und selbst wenn Portugal jetzt seinen Eintritt in den Krieg verkündete, wann käme es wohl zur ersten Schlacht, zum Einmarsch der Deutschen oder zum Luftschlag der Alliierten? Nicht vor dem Morgengrauen, wenn er am Kai seinem Schicksal entgegentrat. Und angenommen, eine Gruppe von Flüchtlingen, die in ihm den Wohltäter erkannte, würde jetzt aus irgendeinem Haus stürzen und ihn nach Neuigkeiten ausfragen, er würde ihnen zum ersten Mal und ohne jede Reue sagen, dass er Dringenderes zu tun habe, vielleicht sogar davonrennen. Was für ihn

ein Leichtes wäre, sagte er sich, dank des Mittagsschlafs, in den die Erschöpfung ihn hatte sinken lassen, vor allem aber dank der Schale heißer Milch, mit der die arme Marcenda ihn nach dem Aufstehen erwartete. Bei der Erinnerung an sein Dienstmädchen, an das er in seiner Nervosität nicht mehr gedacht hatte, musste er unter einer Laterne stehenbleiben, und er tat so, als läse er ein vom Kleister noch feuchtes Plakat.

EUROPA LIEGT IN TRÜMMERN, stand dort in großen schwarzen Lettern, DOCH IN PORTUGAL HERRSCHT ORDNUNG, DAS LEBEN GEHT WEITER. Und darunter, nur wenig kleiner und in roter Schrift: UND WEM HAST DU DAS ZU VERDANKEN, PORTUGIESE? ANTÓNIO SALAZAR UND SEINER POLITIK DER NEUTRALITÄT!

Natürlich war das nicht der Moment für rührselige Gedanken an ein Dienstmädchen, sagte sich der Konsul, aber man hätte sie sehen müssen, die arme Marcenda, wie sie vor ein paar Stunden in der Küche an der Spüle gestanden hatte, das Geschirrtuch in den zusammengepressten Händen, ganz durcheinander wie einer dieser vom einfallenden Glockengeläut verwirrten Vögel und außerstande, all die Aufregung weiter klaglos zu ertragen. Seit sie vom Land gekommen und in seine Dienste getreten war, hatte ihr die immergleiche, geradezu liturgische Routine ihres etwas undurchsichtigen Patrons das Gefühl gegeben, vor dem unvorhersehbaren Chaos der Stadt geschützt zu sein. Und jetzt das. Da war er von einem Tag auf den anderen berühmter als die Kinoschauspieler und lief tagelang vom Zoll zum Ministerium und vom Ministerium zu irgendwelchen Schifffahrtsgesellschaften, und dann zog er auch noch in aller Herrgottsfrühe los und kam mittags ohne Bewachung, fix und fertig und verzweifelt wie ein Flüchtling zurück und verbot ihr obendrein, ans Telefon zu gehen, das dann den ganzen Nachmittag pausenlos klingelte. Und diese Gleichgültigkeit gegenüber den Meldungen im Radio, die Mar-